

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Leutpriester oder Volkspfarrer Josef Döbele zu Görwihl im Hotzenwald

[urn:nbn:de:bsz:31-338948](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338948)

Der Leutpriester oder Volkspfarrer Josef Döbele

† zu Görwihl im Hotzenwald

Vom 20. Mai 1875 bis 12. Oktober 1904 war Pfarrer in Görwihl Josef Döbele, geboren zu Murg am 19. März 1826, Priester seit 9. August 1854. Er war Vikar in Wolfach, 1856 Pfarrverweser in Obersimonswald, 1857 in Schönwald, 1875 Pfarrer in Görwihl, wo er als Priesterjubililar starb und an der südlichen Chorwand der Kirche beerdigt wurde. Sein Vater, Sebastian Döbele, bearbeitete als Bauer einen Hof „Uff den Rüttenen“ in Murg, auf der Haide gegen Rothaus zu. Der Bruder des Vaters, der sogenannte „Bierdöbele“, betrieb eine Wirtschaft, das heutige Gasthaus zum Mayerhof, gegenüber dem Bahnhof zu Murg. Ihre Zähigkeit zum Streben und Schaffen, verbunden mit schlichter Einfachheit und emsiger Sparsamkeit, ist auf Pfarrer Döbele übergegangen. Wir führen hier an, was das Freiburger Diözesanarchiv über Pfarrer Döbele sagt und machen dazu nähere Angaben, besonders aus der Görwihler Pfarrchronik. Im Diözesanarchiv (Neue Folge 6, Seite 55) heißt es:

„Pfarrer Döbele war ein Original. Die Schale schien manchmal rauh und hart, barg aber einen trefflichen Kern. Seine offene Geradheit konnte manchmal unangenehm berühren, doch erkannte man bald, daß die zugrunde liegende Absicht gut war. Seinen priesterlichen Aufgaben kam er pflichtgetreu nach, was bei der großen Ausdehnung seiner Schwarzwaldpfarre, die er zur Zeit des großen Priestermangels jahrelang allein pastorierte, nicht geringe Anstrengungen erforderte.

Pfarrer Döbele war ein außerordentlich praktischer Kopf, der mit scharfem Blick das Richtige erkannte. Darum ließ er sich nicht gerne von seiner Überzeugung abbringen. Er lebte einfach und hatte für sich fast keine Bedürfnisse. Sein sehr bedeutendes Vermögen vermachte er, nach Abzug reichlich bemessener Legate an seine Verwandten, zu Stipendien für Theologiestudierende. Formfehler wegen kam das Testament aber nicht zum Vollzug.

In materieller Beziehung war Döbele ein wahrer Segen, nicht bloß für seine Pfarrei, sondern für die ganze Gegend. Durch Gründung einer Kreditkasse rettete er den Gör-

wihler Berg aus den Händen der Wucherer und aus der Verschuldung; durch die Belehrung über Beerenweibereitung arbeitete er dem Branntweingenuß erfolgreich entgegen; durch Anleitung zu rationeller Wiesen-, Obst-

und Waldkultur und anderen landwirtschaftlichen Erwerbszweigen erwarb er sich um die Hebung des Wohlstandes der Bevölkerung hervorragende Verdienste.“

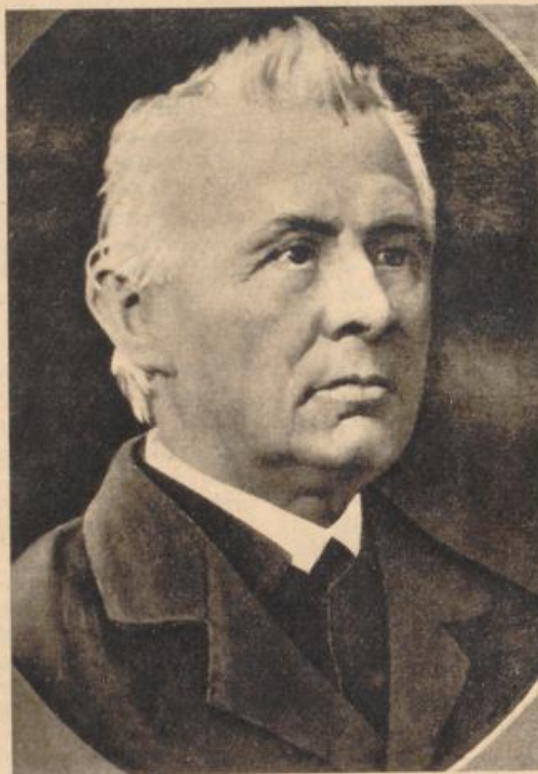
Als Pfarrer Döbele investiert wurde, hatte die Pfarrei Görwihl 3201 Seelen. Sein Nachfolger als Pfarrer, Cyriak Heimgartner, schreibt über die Seelsorgsarbeit Döbeles: „Frömmigkeit und treue Gesinnung begleiteten seine Seelsorgsarbeit“ (Pfarrchronik, S. 105).

Die ausgedehnte Pfarrei hat er mehrere Jahre allein versehen. In der ersten Zeit benutzte er in die Filialen ein Reitpferd. Später, als die Beschwerden des Alters sich zeigten, ließ er sich eine Kutsche anfertigen und sich nach auswärts

führen. Aber auch in dieser Zeit machte er viele Dienstgeschäfte zu Fuß.

Unter dem 20. Juni 1895 heißt es in der Chronik: Es wurde ein Frauenverein unter dem Namen Vinzentiusverein gegründet, um Mittel zusammenzubringen, zur Anstellung von Krankenschwestern (Seite 157). Am 7. April 1896 kamen die ersten Barmherzigen Schwestern von Gengenbach hier an und erhielten für die ersten zwei Monate Wohnung im ersten Stock des Schulhauses (Seite 158). Sie kamen dann in ein eigenes Haus, St.-Josefs-Haus, und wirken bis zum heutigen Tage segensreich in Krankenpflege und Kinderschule. Das Josefshaus wurde im Jahre 1901 eigentümlich erworben. Die Chronik berichtet (Seite 168): „In diesem Jahr (1901) kaufte der Pfarrer das Josefshaus hier mit dem großen Obstgarten auf der Röthe um 9350 Mark für die Krankenschwestern zur Errichtung einer Kleinkinderschule und zur Aufnahme von Pfründnern.“ Man fühlt aus diesen kurzen Worten die Herzensfreude des Görwihler Priestergeistes über das Werk der christlichen Caritas drei Jahr vor seinem Tode.

Noch mehr freut sich sein Priesterherz bei folgendem Eintrag: „Zur Zeit gibt es fünf Priester, die dieser Pfarrei entstammen: Josef



Fridolin Eckert aus Burg in Amerika, Franz Josef Schäuble von Segeten in Amerika, Friedrich Baumgartner aus Rotzingen in Amerika,



Eduard Matt aus Segeten in Baden, Friedrich Würth aus Görwihl in Baden. Ferner sind zur Zeit 26 Jungfrauen aus hiesiger Pfarrei in Klöstern, teils als Barmherzige Schwestern im Inland tätig. Gewiß eine rühmliche Anzahl. Wie man vernimmt, werden sich im nächsten Jahre wieder mehrere Personen diesem edlen Berufe widmen" (Pfarrchronik, Seite 170). „An dieser Stelle sei bemerkt, daß fleißige und eifrige Vikare, die von der Kirchenbehörde in den letzten Jahren mir gegeben wurden, sich bemühten, junge Leute zum Studium anzuhalten und ihnen Unterricht zu geben. So Josef Lang von Wieladingen, Eduard Stuber von Oberweier bei Lahr und Wilhelm Fichter von Achkarren a. K. Sie unterrichteten die Jungens stets für die Tertia, auch Untersekunda. Dann wurde dafür gesorgt, daß sie unter möglichst günstigen Bedingungen in die Anstalt des Dr. Franz Xaver Lender, des verdienstvollsten Priesters im Lande Baden, in Sasbach aufgenommen wurden. Der Schreiber dieses rechnet es sich zu großer Ehre an, ein Studienfreund und Dutzbruder des Sasbacher Pfarrers zu sein. Zur Zeit sind in Sasbach aus der Pfarrei Görwihl 10, im Knabenseminar in Freiburg 3, im Konstanzer Konradhaus 1, auf der Universität in Freiburg 2, in der Klosterschule für Heidenmission zu Ehrenbreitstein 1. Ferner sind in der Anfangswasche und kommen nach Sasbach 3, im ganzen 20" (Pfarrchronik, Seite 174, 175).

Über einen Priesterbesuch aus Amerika berichtet Döbele: „Franz Josef Schäuble, geboren zu Segeten am 13. Februar 1863, ging, nachdem er in Kehl 3 Jahre lang Kaufmannschaft gelernt hatte, nach Amerika. Ein glücklicher Zug führte ihn ins Benediktinerkloster St. Meinrad im Staat Indiana. Dasselbst studierte er, wurde am 16. Juni 1889 Priester unter dem Klosternamen ‚Paul‘. Dieser Pater, welcher seinerzeit beim Schreiber dieses in Segeten noch in die Schule gegangen war, kam als Pfarrektor von Neu-Orleans hierher, um seine Heimat, besonders seinen alten Vater zu besuchen. Er

hielt sich 6 Wochen auf und hat in dieser Zeit einigemal gepredigt. 1903 ist er Abt geworden im Benediktinerkloster Lovington" (Pfarrchronik, Seite 154, 155).

Pfarrer Döbele, der den Lebensgrundsatz hatte: „Ora et labora“, „Bete und arbeite“, und in seinen Unterrichtsstunden und in den Predigten immer wieder diesen benediktinischen Spruch in allen möglichen Abwandlungen betonte, hat seine Schul- und Kanzellehre auch praktisch betätigt, um dem Bergvolk zu helfen. Er hat darüber in der Pfarrchronik, wie es seine Art war, kurz und klar berichtet. Das Wörtlein „Ich“ findet man in seinen Aufzeichnungen nicht. Wenn er „mann“ schreibt, ist er gemeint. Es wäre verfehlt, seine Berichte zu verwässern, sie sollen wörtlich wiedergegeben werden.

Unter dem Jahre 1876 lesen wir: „Nachdem schon der Herr Pfarrverweser Scherer den Versuch gemacht hatte, mit der Pflanzung eines Rebstockes am Pfarrhaus, ließ man in diesem Jahre etwa 20 Rebsetzlinge an das Pfarrhaus und an die Gartenmauer pflanzen. Auch einige Bürger setzten Rebstöcke.

Da der Obstbau in dieser Gegend sehr vernachlässigt war, und man eine Baumschule hatte anlegen lassen, wurde in diesem Jahre (1882) ein Knabe auf die Hochburg geschickt, um die Obstbaumzucht praktisch zu erlernen. (Seite 36). Bisher (1888) hatte eine gewisse, leider einflußreiche Persönlichkeit, für die der Fortschritt das war, was der Radschuh am Wagen, die Baumpflanzung zu hintertreiben versucht und den Rat gegeben, man solle die Bäume noch wegschaffen, die da sind. Allein



Oben: Inschrift über der äußeren Türe zum Kirchturm
Rechts: Die Kirche von Görwihl



Muttergottes-Statue in der Görwihler Pfarrkirche

auch dieses Hemmnis wurde überwunden. Den Leuten wurden bessere Ansichten beigebracht, sie fingen an, junge Bäume zu setzen, die nach erfolgter Belehrung durch den Kreisbaumwart ordnungsgemäß gepflegt wurden. Es ist zu hoffen, daß das Obstertragnis schon in zehn bis zwanzig Jahren ein ziemlich gesteigertes sein wird. Das Obstertragnis wird manchen Hunger stillen, manches Betrübniß befriedigen, und zur Hebung des Wohlstandes beitragen. Niemand wird mehr genötigt sein, im Herbst nach Buch, Birndorf, Dogern, Luttingen, wie es bisher geschah, zu gehen, um einige Körbe Äpfel und Birnen zu kaufen“ (Pfarrchronik, Seite 147, 148).

„In den Jahren 1887 und 1888 wurden die Kirche und das Pfarrhaus zu Hierbach gebaut. Die Kirche wurde am 27. Oktober 1888 von Dekan Karl Anton Fräble unter Assistenz von neun Geistlichen eingeweiht. Auch der Schreiber dieses war anwesend“ (Pfarrchronik, Seite 51). Pfarrer Döbele hatte die Freude, daß zum Andenken an seine Heidelbeerweinbereitung ein Fläschchen Heidelbeerwein in den Grundstein der Kirche gelegt wurde. Über seine ermüdliche Tätigkeit zugunsten eines guten, billigen Hastrunkes berichtet er selbst: „Im Jahre 1879 hatte der derzeitige Pfarrer hier den ersten Versuch gemacht, aus Heidelbeeren Wein zu bereiten. Bis dahin hatte man nur Branntwein daraus herzustellen gewußt. Da dieser Versuch glückte, wurde in den folgenden Jahren mehr Wein hergestellt und schließlich das Unternehmen veröffentlicht, so daß in

diesem Jahre (1884) viele hundert Hektoliter auf dem Schwarzwald bereitet wurden. Daher kam es, daß die Heidelbeeren, die früher per Sester 30 bis 35 Pfg. kosteten, auf 1.50 Mark stiegen. Um 100 Liter Wein herzustellen, zerstoßt man drei Sester Heidelbeeren, läßt sie dann etwa drei Tage stehen, bis sie in Gärung kommen, setzt dann 100 Liter Wasser von 20 Grad Wärme dazu ins Faß mit 35 Pfund weißem Zucker. Damit aber die Gärung schneller vorwärts geht, tut man noch fünf bis acht Pfund Korinthen dazu, die man vorher in Gärung gebracht hat. Man läßt alles etwa zwei Monate gären, worauf dann der Wein abgelassen wird. Der Wein wird von Ärzten mehrfach empfohlen, besonders für solche Kranke, die an Magenschwäche leiden. Der Hektoliter wurde verkauft zu 35 Mark“ (Pfarrchronik, Seite 139, 140).

Den Grund zu seiner werktätigen Nächstenliebe bei der Bereitung des neuen Beerweins gibt er später in der Chronik an (Seite 160), wo er zu seiner großen Freude und Befriedigung den guten Erfolg vor Augen hatte. „Als Schreiber dieses am Jahre 1875 hier Pfarrer wurde, hatte sich das Schnapstrinken in bedenklichem Grade eingebürgert. Der Gewohnheit, Schnaps zu trinken, wurde in der Schule und überhaupt bei jungen Leuten, soviel nur möglich, im Religionsunterricht und, wo es anging, auch durch Häuserbesuch entgegengearbeitet. Infolge davon gaben viele dieses Laster auf, andere starben. Viele begannen, Heidelbeer- oder sonstigen Kunstwein aus Weinbeeren, die man in jedem Laden seit etwa zehn bis zwölf Jahren um billigen Preis haben konnte, zu bereiten. So kam es dahin, daß zur Zeit (1896) das Schnapstrinken fast ganz aufgehört hat. Möge der Allmächtige verhüten, daß dies Laster wiederkehrt, das so viele in zeitliches und ewiges Verderben gestürzt.“

Ganz bedeutend war die Tätigkeit des Görwihler Pfarrers für die Hebung der Land- und Forstwirtschaft. In dem Schreiben, das Döbele im April 1902 bei Verleihung des Zähringer Löwens I. Klasse vom Innenminister erhielt, wird diese seine segensreiche Arbeit hervorgehoben. Der unermüdliche Freund und Wohltäter des Volkes möge uns darüber seine Feder leihen: „Der derzeitige Pfarrer hat seit fünf Jahren (1875—1880) in der Zeit seines Hierseins, Land und Leute, wie auch alle Verhältnisse der Pfarrangehörigen kennengelernt. Er hatte erkannt, daß besonders die Wiesen und der Wald an sehr vielen Orten ein viel größeres Ertragnis habe könnten, als dies zur Zeit der Fall ist. Bis etwa zu den Jahren 1830 trieb man das Vieh im Sommer auf die Weid in den Wald, deshalb war der Wald nur dünn bepflanzt, ganze Strecken trugen nichts als Gras, Heidelbeeren und Heidekraut. Nachdem das Ausfahren aufgehört hatte, wurde der Wald verteilt, man ließ wachsen, was von selbst wuchs. Niemand dachte daran, den Boden anzupflanzen mit gewissen Holzarten. Viele Wiesen waren versumpft, besonders solche, welche bewässert werden konnten. Zugleich befanden sich an vielen Orten Wassergräben, die viele hundert Jahre alt waren.

Auch beobachtete man, daß landwirtschaftliche Zweige eingeführt werden könnten, die bedeutende Einnahmequellen gäben. Zu diesem Zwecke gründete der Pfarrer hier einen landwirtschaftlichen Verein, um die Bewohner zu belehren und zur besseren Bewirtschaftung ihres Eigentums anzutreiben. Um die Waldkultur zu fördern, wurde eine Pflanzenschule im Distrikt „Tändlen“ angelegt. Ebenso wurde eine Baumschule auf der Röthe abgesteckt in der Nähe des Hauses des Matthias Matt (Hornis) zur Obstkulturförderung“ (Pfarrchronik, Seite 127—129).

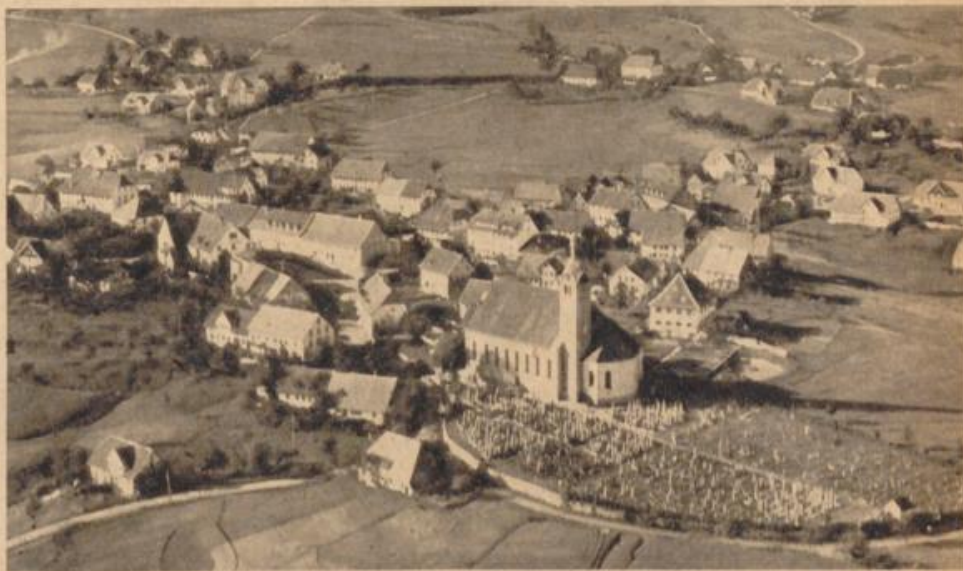
„Der im Jahre 1880 hier gegründete landwirtschaftliche Verein hatte bis dahin (1888) schon großen Nutzen gebracht. Außer der Weinbereitung und Schweinezucht, die zur Zeit den Pfarrangehörigen jährlich 20 000 Mark eintrug, waren auch schon viele Wiesen verbessert und neue angelegt worden, die dann regelmäßig ein Drittel mehr Ertragnis abwarfen als früher. Auch waren seither mehrere hunderttausend Fichtenpflanzen in den Wald gesetzt worden, was auch allmählich zur Besserung des Wohlstandes beitragen wird. Dieselbe Folge hatte auch die Baumschule“ (Pfarrchronik, Seite 146—147).

Wo Döbele konnte, versuchte er Verdienstmöglichkeiten zu schaffen. Deswegen hatte er ein waches, offenes Auge für die Industrie, die als Heimarbeit und dann auch als Fabrik auf den Berg hinaufwanderte. Er machte Aufzeichnungen über die Gründe der Abwanderung, gibt die Löhne der Arbeiter an und tritt für das arbeitende Volk mit aller Energie ein. „In den letzten fünf Jahren (1875—1880) sind 389 Personen von hier fortgezogen. Der Grund dieser Auswanderung, vor allem nach Amerika, ist im allgemeinen darin zu suchen, daß in anderen Gegenden mehr Verdienst ist als hier. Seit etwa mehr als hundert Jahren ist die Zeugweberei hier eingeführt. In früheren Jahren verdiente ein Weber 10.—, 12.— bis 14.— Mark in der Woche. Als die mechanischen Webereien allmählich seit zwanzig Jahren hier aufkamen, konnten die gleichen Stoffe billiger und besser geliefert werden. Die Löhne wurden gedrückt und geringer. Besonders

wurden die Arbeiter schlecht bezahlt unter dem Fabrikanten Becker, der Ende der 1850er Jahre als armer Buchhalter nach Görwihl kam und von 1860 bis 1872 die Fabrikation auf eigene Kosten betrieb. Es wurde sehr begrüßt, als Franz Eckert, gebürtig von Etwihl, der sich in seiner Jugend einige Jahre dem Studium gewidmet und als Band- und Seidegacefabrikant in Waldkirch im Breisgau

niedergelassen hatte, nach Görwihl kam, um die Seidegaceweberei einzuführen. Diese Gace werden als Beuteltuch in der Mühle verwendet. Eckert zahlte guten Lohn, so daß ein geschickter Weber im Tag sich auf drei bis vier Mark stellte. Verschiedene Schweizerherren führten das Weben seidener Halstücher ein. Bei dieser Arbeit wurde täglich durchschnittlich, auch von gewöhnlichen Arbeiterinnen, 1.— bis 1.50 Mark verdient. Im Jahre 1899 wurde von Ferdinand Maier aus Zürich hier auf der Röthe eine Seidenfabrik gebaut, die viel Verdienst in die Pfarrei brachte. Über hundert Personen werden beschäftigt. Der Taglohn beläuft sich durchschnittlich auf 1.50 bis 2 Mark“ (Pfarrchronik, Seite 139, 131, 164).

Pfarrer Döbele, der bei jeder Jahreszeit, auch bei schlechtestem Wetter kreuz und quer durch seine Pfarrei wandern mußte, hat über seine Beobachtungen interessante Aufzeichnungen in der Pfarrchronik gemacht. Wir sind Pfarrer Döbele für diese Nachrichten in der Chronik, besonders für die Berichte über das Wetter, Unglücksfälle und Naturereignisse dankbar. Es erfordert Zähigkeit und Opfersinn, immer wieder zur Feder zu greifen und der Nachwelt die Vergangenheit zu retten. Die vielseitige, opferfreudige, unermüdliche, trotz mancher Enttäuschungen nie versagende Tätigkeit des Pfarrers und Kammerers Josef Döbele wurde gewürdigt und verdankt, als am 18. Mai 1900 das 25jährige Ortsjubiläum und am 9. August 1904 das 50jährige Priesterjubiläum gefeiert wurde. In dem Schreiben des Erzbischofs Thomas heißt es unter anderm: „Was Sie speziell für die Förderung des religiösen und sittlichen Lebens wie für Hebung des materiellen Wohlstandes der großen Pfarrei Görwihl gearbeitet haben, wird noch künftigen Geschlechtern zum Segen gereichen, und Ihr Name wird noch lange mit der Geschichte Görwihls als des größten Wohltäters verbunden sein.“ Im Festartikel des Säckinger Volksblattes vom 12. Juni 1900, in welchem die Tätigkeit des Pfarrers Döbele im einzelnen aufgezählt wird, heißt es zum Schluß: „Und wenn wir alle nicht mehr sind und wenn die Nachkommen den großen Wohltäter Görwihls nicht mehr kennen, so



Görwihl im Schwarzwald

reden noch laut von ihm seine Schöpfungen in der Gemeinde draußen in Feld und Wald.“ Wir dürfen zum Schluß nicht übergehen, daß der unermüdete Pfarrer Döbele die Filialkapellen zu Segeten und Rotzingen erbaut, den Görwihler Kirchturm zu seiner heutigen imposanten Höhe ausgebaut und die Pfarrkirche restauriert hat.

Der stillen Kleinarbeit in der Seelsorge gelten die Worte Scheffels vom würdigen Pfarrherrn in dem nahen Dörflein:

„Aber wo's in der Gemeinde
Einen Span galt auszugleichen,
Wo die Nachbarn hämisch stritten,
Wo der Dämon Zwietracht
Ehe stört und Kindestreue,



Die Waage

sagt die Schwester Aniceta, „ist es jetzt recht?“ und lächelnd hebt sie die blankgeputzten Bauernstiefel in die Öffnung der weißen Tür des Krankenzimmers.

„Jetzt is' recht“, sagt der Baptist Rombach, hastig tritt er auf die Schwester zu, nimmt ihr die Stiefel ab und schlüpft

gleich hinein. Er ächzt, er wird rot im Gesicht, aber helfen lassen? nein. „Ich kann schon selber!“ Kräftig stampft er auf den blanken Boden und reckt sich stolz. „Alles kann ich selber, keine Spur mehr bin ich krank, pah, und es war auch gar nit so arg. Krank, das ist so eine Erfindung von den Doktern und ihr im Krankenhaus mögt halt auch was verdienen. Nun, es ist nit böß gemeint.“

Er geht zu seinem Bettnachbarn, stellt sich breitspurig hin. „Jetzt bin ich gleich reisefertig.“ Die Schwester reicht ihm den guten Rock aus dem Schrank, er fühlt an die Brusttasche — ha no, das gute Geld. Und da ist ja noch allerhand in dem Schrankfach: weißes Brot und Speck, Wurst und Käse, ein Kranzkuchen von der Kirchweih her, ein wenig hart wohl schon, — „das werd' ich doch nicht wieder heimnehmen, das schenk' ich Ihnen alles, Schwester, für Ihre Leut'.“ Er tut ja ein wenig groß mit dem Zeug, hätte längst seinem Nachbarn auch was geben können. „Danke.“ — „Nichts zu danken, kost' ein Vaterunser! Wisset Sie“, mit einem pffigen Lächeln neigt er sich zu ihr hinüber, „das ist so mein Patent, ich laß gern andere Leut' für mich beten. Ich selber hab keine Zeit.“ — „Im Krankenhaus hat schon mancher das Beten gelernt!“ — „Ja, wenn sie eingeliefert werden. Aber wann sie entlassen werden, haben sie keine Zeit mehr.“ Er lacht, harmlos und rüstig, schier wie ein Gesunder. Nun, der Schwester mag es recht sein.

Sie packt sein Kofferle weiter, richtig, da sind noch seine weichen Pantoffeln, die er

Wo des Tages Not und Elend
Schwer den armen Mann bedrückte,
Und die hilfsbedürftige Seele
Sich nach Trost und Zuspruch sehnte,
Da als Friedensboté kam der
Alte Herr einhergeschritten,
Wußt für jeden aus dem Schatze
Reichen Herzens Rat und Labsal.
Und wenn drauß in ferner Hütte
Einer auf dem Sterbelager
Mit dem Tod den harten Kampf rang,
Dann um Mitternacht zu jeder
Stund, wo's an die Pforte klopfte
— Ob auch Sturm den Pfad verwehte —
Klomm er unverzagt zum Kranken,
Spendet ihm den letzten Segen.“

Dr. Jakob Ebner

vorhin achtlos weggeschleudert hat, als wollte er einfach all das, was war, dies ganze nutzlose Kranksein, von sich schieben. Soweit wäre sie nun fertig mit dem Packen. Da deutet sie auf einen Pack Schriften, der noch auf seinem Tischchen liegt. „Kommt das auch noch ins Kofferle, nein?“ „Hoho. Das ist mein größter Schatz, das kommt auf die Herzseiten, in die Brieftaschen! Da ist alles beinand, sehn Sie, Schwester, das ist die große Sach' in meinem Leben, dessentwegen wird man vom Baptist Rombach noch reden, wenn über alle andern schon das Gras gewachsen ist.“

Ergeben setzt sich die Schwester Aniceta nieder. Sie blinzelt nur dem zweiten Patienten zu, jetzt kommt also wieder die ganze Geschichte vom Anfang bis ans End. Eine Ruhmestat allerdings, aber es pfeifen's schon die Spatzen auf dem Dach.

„Also, sehn Sie das Schriftstück da, das war der Anfang. Ein Gutachten von der Kommission über das alte Geläute. Es fehlt ein Ton, haben sie gesagt. Und den Ton werd' ich stiften, hab ich gesagt, ich, der Baptist Rombach, und hab es im Gemeinderat kund und zu wissen getan. Es war eine schöne Sitzung damals, ich will nit mehr sagen. Jetzt kommen die Offerte von den Glockengießereien, ein ganzer Haufen, es hat mir Spaß gemacht. Mein Bäsle, die Walburg, hat mir alle ihre alten Zinnschüsseln und Teller und Kannen gebracht, und ich hab ihr versprechen müssen, daß ich es alles einschmelzen laß, sie hat gehört, Zinn gibt so viel einen guten Klang. Das hab ich also zusammengepackt und noch einen Batzen Geld dazu und hab mich auf die Eisenbahn gesetzt und bin zum Glockengießer gefahren. Und hab deutsch geredet mit ihm. Mein Lieber, hat er gesagt, Kupfer, Zink und Zinn ist Mangelware. Stimmt, hab ich gesagt, mein schönes Langholz ist auch Mangelware, dazu mein guter Weizen, mein Speck und mein Schmalz. Und da lassen die Papiere aus, wir haben das nicht alles aufgeschrieben, nur pro